

Aus der Geschichte der Familie Morgan [Schluss]

Autor(en): **Smith, Henry H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 42

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Geschichte der Familie Morgan

Von Henry H. Smith

(Schluß)

J. P. Morgan, der alte, der den Ruhm des Hauses begründet hat, ist im Jahr 1913 — verhungert. Es war auf einer Winterreise in Aegypten, als sich die Anzeichen einer Magen- und Darmlähmung bemerkbar machten. Er, der einen Magen gehabt hatte, der Nägel vertragen konnte, der stets für zwei aß und trank und dreißig bis vierzig schwere Havannas täglich rauchte, konnte plötzlich nichts mehr verdauen. Schwach und immer schwächer werdend, wollte er in Karnak noch im Wagen durch die Säulenreihen des Ammon-Tempels fahren. Man gestattete es ihm nicht, wollte aber die Fahrt in einem Krankenwagen erlauben. Das aber wollte wiederum Morgan nicht, «denn», bemerkte er bitter, «wenn Wall Street erfährt, daß sich Morgan nicht mehr auf den Beinen halten kann, so werden die Kurse fallen, und ich wünsche jetzt keine Baisse.»

Mit seinem «Corsair» fuhr er nach Rom; er wollte nicht unter Mohammedanern sterben. In der ewigen Stadt erlöste der Tod den sechsundsiebzigjährigen, nun ganz abgezehrten Mann nach einem mehrtägigen Todeskampf, am 27. März 1913.

Man sagt, daß die Glieder der Familie Morgan im Ablauf dreier Generationen an Anmut gewonnen haben. J. P. Morgan der Ältere (1837—1913) war wegen seiner durch Abszesse unförmlich aufgequollenen Nase die Zielscheibe der Karikaturisten. Der heute lebende J. P. Morgan hat noch die riesige Statur des Vaters: er ist gut sechs Fuß hoch und wiegt fast 200 Pfund. Aeußerlich gleicht er seinem Vater und trägt auch, wie dieser, einen Schnurrbart, — aber gestutzt. Junius endlich, der bisher noch nicht hervorgetreten ist, ein schlanker, hochaufgeschossener, blondler Mann um die Dreißig, würde ganz gut in eine Gruppe sportbegeisterter Menschen hineinpassen.

J. Morgan «der Jüngere» zählt heute auch schon 63 Jahre. Er besuchte die Hochschule von St. Paul und Harvard und zeichnete sich, wie man hört, eigentlich durch nichts aus. Kaum hatte er die Universität verlassen, so heiratete er, erst 23 Jahre alt. (Seine Frau starb 1925 an der Schlafkrankheit.) Nach einer kurzen Lehrzeit bei seinem Vater wurde er nach London geschickt. Dort ist er noch verschlossener und unnahbarer geworden; er ist heute einer der einsamsten Menschen und sein Bekanntenkreis ist selbst unter den Geschäftsfreunden nicht groß. Jeder spricht über Morgan, aber niemand kennt ihn; er ist zu einem Mythos geworden. Hinzu kommt, daß sich die Reiselust seines Vaters auch auf ihn vererbt hat; er verläßt höchstens 3—4 Monate des Jahres in New York. Gerne lebt er auf seinem Landsitz in der Nähe von London; zwei- oder dreimal residiert er auch in seinem Hause am Bois de Boulogne; am liebsten aber kreuzt er mit seiner Yacht die Meere. Die Presse hält er und weicht Berichterstatern und Photographen aus wo er kann. Das ist auch verständlich, denn die Hearst-Presse hat ihn jahrelang selten anders als mit «Höllenhund der Plutokratie» und anderen ähnlichen Namen bezeichnet.

J. P. Morgan jr. ist nicht so abergläubisch wie sein Vater es gewesen ist, der auf die Schwelle seines Geschäftshauses, 23 Wallstreet, einen Druidenfuß anbringen ließ, der den Teufel und alle bösen Geister fernhalten sollte. Deshalb scheute er sich auch nicht, jahrelang mit 12 Mitarbeitern im Büro zu sitzen. «Christus mit den 12 Aposteln», nannte man die Dreizehn. Heute sind es vierzehn geworden, die mit ihm zusammenarbeiten: Parker Gilbert, der frühere Reparationsagent in Berlin und Junius Morgan sind neu hinzugekommen. Mitarbeiter Morgans kann nur werden, wer etwas besonderes geleistet hat, über eine gute Vergangenheit und über erstklassige Beziehungen verfügt. Bis heute sei es nur zweimal vorgekommen, daß einer die Ehre einer solchen Berufung und die damit verbundene Jahres-

besoldung von einer Million Dollar ausgeschlagen habe.

Die Arbeit bei Morgan, 23 Wallstreet, ist anders als man es sich wohl vorstellt. Das Haus ist im Verhältnis zu den andern Gebäuden klein, der ehemals weiße Marmor rauchgeschwärzt. Zwei Detektive bewachen den Eingang, denn im Kriege ist ein Revolverattentat auf Morgan versucht worden und einige tiefe Schrammen im Marmor sind Spuren eines Bombenattentats aus der Wirtschaftskrise 1921. Die 900 Angestellten des Bankhauses J. P. Morgan & Co. sind zum größten Teil in einem Nachbargebäude untergebracht. So betreten nur ganz wenige das Gebäude, in dem die fünfzehn arbeiten.

Hier bietet sich allerdings dem Besucher ein befreundendes Bild: hinter einer Glaswand sitzen Vater, Sohn und die 13 Nothelfer wie in einem Schulzimmer in zwei Reihen hintereinander, an gleichen, schmalen Schreibtischen! Ganz hinten sitzt Vater John Pierpont, dann folgt Lamont, seine rechte Hand, dann Steale etc. Die zweite Reihe wird von Junius Morgan begonnen. Ganz vorn in der Ecke endlich hat die jüngste Acquisition des Hauses, Parker Gilbert, Platz genommen. Die Tische stehen so dicht beieinander, daß die Besucher mit den Besuchten in Flüstertöne sprechen müssen. Konferenzräume sind wohl im oberen Stock vorhanden; aber die Hauptarbeit des Tages wird doch hier erledigt. Von Zeit zu Zeit wird einer der an der Glastür wartenden Stenographen hereingerufen; er nimmt ein Diktat auf und verschwindet wieder. Andere gehen zum Chef des Hauses und beraten sich halblaut mit ihm.

Was ist hier seit 1913, seit Vater Morgans Tod alles ausgekocht worden? — Drei Hauptgeschäfte sind zu nennen: die Finanzierung des Weltkriegs, die Wiedereinführung der Goldwährung und die Gründung der B. I. Z. in Basel.

Eröffnet wurde die Finanzierung des Weltkrieges durch eine 12 Millionen-Dollar-Anleihe an Rußland, im Jahre 1914. Dann bildete Morgan ein Riesen-

Syndikat der 2000 amerikanischen Banken; 1915 war es zustande gekommen und 500 Millionen Dollar standen zur Deckung der Kriegsausgaben für die Alliierten zur Verfügung. Ein Geschäft unter einem derartigen Einsatz durfte nicht mehr scheitern. Als die Kriegslage für die Verbündeten gefährlich schien, wurden die Vereinigten Staaten in den Krieg hineingezwungen. Es wird erzählt, daß das Haus Morgan sogar eine Biographie Wilsons schreiben ließ, die den (syphilitischen) Präsidenten in der Öffentlichkeit erledigt hätte und daß sich Wilson unter dem Drucke dieses Angriffes zum Nachgeben zwingen ließ.

La Follette hat sich Morgans Kriegshetze entgegengestellt, aber die Angst um die im Kriege auf alliierter Seite eingesetzten Gelder bewog die Mehrheit des Kongresses, auf die Seite der Kriegsfreunde zu treten. 1923 berichteten amerikanische Lehrer auf dem Internationalen Pädagogischen Kongreß in Territet, daß ihre jahrelange Arbeit für den Weltfrieden binnen wenigen Tagen und Wochen vernichtet worden sei. In den Schulbüchern wären vorher nie Geschichten zu finden gewesen, die andere Völker herabsetzten, die Kriegsgeschichte war aus den Schulen verbannt, der Unterricht auf Friedensarbeit eingestellt — kurz, was in pazifistischen Kreisen Europas als wichtige und erfolgreiche Friedensarbeit gelte, sei in den Vereinigten Staaten verwirklicht gewesen. Aber wie auf einen Schlag habe die ganze Friedenserziehung versagt und sei die Kriegsbegeisterung durchgebrochen. Gegenüber wirtschaftlich-finanziellen Erwägungen, vor der Furcht um den Verlust der bei den Alliierten ausgeliehenen Gelder war die ganze Erziehungsarbeit der amerikanischen Pädagogen wertlos geworden. Man schätzt allein die Vermittlergebühren Morgans für die Anleihen an die Alliierten auf eine Milliarde Franken. Um diese Summe zu verdienen und um die in Europa ausgelegten Gelder zu retten, sind die amerikanischen Soldaten auf die europäischen Kriegsschauplätze geschickt worden.

Die englische Regierung ernannte J. P. Morgan zu ihrem offiziellen Agenten, der die Aufträge nach seinem Gutfinden verteilen durfte. Als England für seine indische Jute während des Krieges zu hohe Preise ansetzte, ließ Morgan die Engländer wissen, daß er ihnen künftig kein Silber zugehen lassen würde — und der Inder arbeitet nur für Silber. Weder Gold noch Papier nimmt er gerne. Und England gab nach und setzte den Jutepreis herab, damit der Handel mit Indien nicht lahmgelegt werde.

Für seine Finanzierung des Krieges ist J. P. Morgan später Ehrendoktor von Cambridge geworden und der König von England empfing den neuen Dr. h. c. persönlich im Buckingham-Palast. Von Frankreich hat er das Band der Ehrenlegion erhalten.

Als seinerzeit nach dem Bürgerkriege das durch eine Inflation entwertete Geld durch eine nachfolgende Geldverknappung (Deflation) wieder kaufkräftiger gemacht werden sollte, da wehrte sich Präsident Lincoln gegen diesen Plan. «Ein Staatsmann, der Schulden für sein Volk eingetht und durch eine Deflation die Kaufkraft dieser Schulden erhöhen läßt, bevor sie abbezahlt sind, der ist ein Verbrecher an seinem Volke», erklärte er damals. 1920 war kein Lincoln da, weder in den Vereinigten Staaten noch in Europa, der der damals geplanten Deflation Einhalt gebot. Sie wurde durchgeführt und die Last der Schulden ist, ohne Veränderung des Nennbetrages, bloß durch eine Erhöhung der Kaufkraft des Geldes, verdoppelt worden; den Vorteil hatten die Gläubiger, die ein leichtverdienendes, kaufkraftschwaches Geld einbezahlt hatten und nun ein Geld mit doppelt so großer Kaufkraft zurückerhielten. Nicht alle Staaten machten dabei ohne weiteres mit. So weigerte sich Frankreich



J. P. Morgan, der Jüngere, geboren 1868, seit dem Tode seines Vaters im Jahre 1913 Chef der Morganbank in New York. Als Vertreter von U. S. A. nahm er 1929 mit Owen Young an der Pariser Reparations-Konferenz teil



Ein neues Wesen: Das Tanztier

den Franc auf den Goldwert hinaufzutreiben, ebenso Belgien. Beide Länder entgingen damit der Geldverknappung und der mit ihr zusammenhängenden Wirtschaftskrise; sie legten damals den Grund zu ihrem heutigen Wohlstand, während sich England bei seinem nun doch heute als vergeblich aufgegebenen Versuche der Aufwertung ruinierte.

Dieses stille Geschäft der Aufwertung aller Guthaben der Hochfinanz bei den Völkern wurde 1924 durch das etwas geräuschvollere Geschäft mit dem französischen Franken abgelöst.

Der Aufwertung des Dollars und des Pfundes mußte eine verhältnismäßige Entwertung des Francs entsprechen, weil dessen Kaufkraft nicht stieg. Der Franc zeigte daher ein stetiges Sinken. Da glaubten die Spekulanten, daß ihm das gleiche Schicksal beschieden sei wie der Mark.

Morgan erkannte bald, daß die Finanzlage Frankreichs durchaus gesund war. Darauf begründete er seinen Plan. Eine mit ihm verbundene Firma, Morgan, Harwood & Co., verbreitete ein Zirkular folgenden Inhalts, vornehmlich unter den Deutschen und den deutschfreundlichen Kreisen der Vereinigten Staaten:

«Die Zeit ist für alle Deutschen gekommen, die Verluste, die sie am Fall der Mark erlitten haben, wettzumachen und darüber hinaus etwas Tatsächliches zur

Besserung der beklagenswerten deutschen Verhältnisse zu tun. Der französische Franc ist auf dem gleichen Wege wie die Mark, alle Umstände stempeln diese Tatsache zur absoluten Gewissheit. Verkauft Francs auf Termin, d. h. verkauft Francs zu einem späteren Lieferungsstermin und drückt den Wert des Francs herab. Sie werden imstande sein, Francs zu 1 Cent zurückzukaufen, und für die jetzt zu 5,5 Cents verkauften Francs zu liefern. Unsere Firma führt diese Verkäufe mit 25prozentiger Deckung aus. Der verminderte Wert des Francs wird die Kosten der Ruhrbesetzung bedeutend vergrößern, die finanzielle Situation Frankreichs untergraben und dieses zwingen, infolge seiner wirtschaftlichen Schwäche die Ruhr zu räumen. Durch den Verkauf von Francs drücken Sie ihren Wert herunter und beschleunigen das Ende des Ruhrkampfes. Die heroische Bevölkerung des Ruhrgebiets lechzt nach dieser Hilfe, Sie können ihr helfen und sich dabei bereichern.»

Diesen Rat befolgte die Spekulation der ganzen Welt. Es wurde «leer verkauft» oder «gefixt», d. h. man verkaufte Francs, die man noch gar nicht besaß, lieferbar auf einen späteren Zeitpunkt, und dann kaufte man sie später billiger ein als man sie verkauft hatte und lieferte sie ab. Gleichzeitig begannen die großen Firmen aller Länder, riesige Verkäufe in Paris vorzunehmen, auf Francs lautend. Beim Fälligwerden der Rechnungsbeträge in Francs hofften sie diese ebenfalls billig zu erwerben und so

ein gutes Geschäft zu machen, wie seinerzeit an den Lieferungen Deutschlands.

Poincaré verfolgte mit steigender Besorgnis das Sinken des Francs. Er wußte, wie sich später heraus stellte, nicht, daß Morgan, Harwood & Co. bloß der Deckname für den Mitspieler J. P. Morgan war, sondern glaubte, es handle sich um eine dem Hause Morgan fremde, feindliche Firma.

Unterdessen ließ sich J. P. Morgan an allen Hauptbörsen riesige Beträge von Francs «auffixen», ohne daß die Verkäufer merkten, wer eigentlich hinter den Käufern stand. Als er die Ernte als gesichert betrachten konnte und Poincaré beinahe den Mut sinken ließ, anbot er sich, der französischen Regierung 100 Millionen Dollar «zur Stützung des Francs» zu leihen. Gleichzeitig machte er die letzten Käufe in aller Öffentlichkeit — und der Franc stieg — stieg — stieg — von 19 auf 20, auf 22, — dann setzte das Zutrauen ein und die Horde derjenigen, die jetzt vom Steigen des Francs profitieren wollten, trieb ihn schließlich auf 28—30—31 hinauf. Die Francs, die Morgan für 19—22 gekauft hatte, galten nun 30 und 31. Der Gewinn des Morgankonzerns ist damals auf 114 Millionen Schweizerfranken berechnet worden.

Als später Poincaré auf die Wühlarbeit Morgans aufmerksam gemacht wurde, antwortete er dem betreffenden Zeitungsschreiber:

«Ich habe das Zirkular, von dem Sie sprechen, selber in der Kammer verlesen. Aber die Bank Morgan, Harwood & Co. ist als deutschfreundlich bekannt und hat keinerlei Verbindung mit der Morganbank, deren Vertreter nach London berufen worden ist. Ihre Darstellung berührt daher auf einem sachlichen Irrtum.»

Aber auf eine Anfrage bei einem bekannten New-Yorker Rechtsanwalt erfolgte die Antwort: «Morgan, Harwood & Co. sind die europäischen, germanophile Filiale von J. P. Morgan. Das ist eine hier allgemein bekannte Tatsache.»

J. P. Morgan scheint auch das Kleine zu ehren: als der französische Franc sank, befürchtete man bei uns, daß auch der Schweizerfranken ins Rutschen kommen könnte. Freitag den 4. April 1924, nachmittags 3 Uhr, erschienen Gesandte des Herrn Morgan im Bundeshaus und erklärten, zur Stützung des Schweizerfrankens eine Anleihe abgeben zu wollen, wenn man sich bis 5 Uhr entscheide. Nachher könnten sie für nichts mehr gut stehen. Die Anleihe kam zustande.

Jene 100 Millionen-Dollar-Anleihe an Frankreich vom März 1924 wurde auf der Londoner Konferenz im gleichen Sommer als Druckmittel gegen Frankreich benutzt, als es gegenüber Deutschland unversöhnlich bleiben wollte. Und da man vorher auch nicht gewußt hatte, daß Morgan dieses Pressionsmittel ausnützen werde, so vergaloppierte sich die Spekulation auch diesmal wieder und Morgan heimste seine Gewinne ein.

Das Ende der Londoner Verhandlungen bildete der Abschluß der 800 Millionen-Mark-Anleihe in Gold an Deutschland, mit einer Provision von 1½—2 Prozent — rund 15 Millionen Mark. Dafür war nun auch Deutschland von der Gnade der Goldlieferanten, d. h. der Hochfinanz abhängig geworden. Was das bedeutet, hat es am 13. Juni dieses Jahres erfahren.

Eine vorläufige Krönung seines Lebenswerkes sollte die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel bedeuten (B. I. Z.). Sie war bestimmt, die dubios gewordenen Schulden Deutschlands unter die Völker, vorab auch unter die Neutralen, zu verteilen, indem man die Young-Anleihe ausgab. Das Volk kaufte sie zu 93, heute stehen sie auf 30; aber die glücklichen Verkäufer haben das Geld und sind froh, daß sich andere Leute mit Deutschland um die Honorierung dieser Schuld balgen müssen.

Einen schlimmen Streich hat nun England dem Morgan-Konzern gespielt, indem es die Bindung seiner Währung an das Gold fahren ließ: würden das alle Staaten tun und ihre Währung ohne Gold, nur durch eine richtig geregelte Geldversorgung ihres Landes, im Gleichgewicht erhalten und die vom Macmillan-Komitee verlangte Indexwährung einführen, mit fester Kaufkraft des Geldes gegenüber dem Warenangebot, so wären die großen Spekulationsgeschäfte Morgans ein für allemal unmöglich geworden. Aber es ist zu erwarten, daß diese neue Ordnung der Währung mit allen Mitteln gestört wird, um dem Volke den Glauben zu erhalten; daß die Goldwährung doch das beste aller Währungssysteme sei. Und auf diesem Glauben beruht eben die Macht der Hochfinanz über die Völker.